

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur

Herausgegeben von Karin Donhauser,
Klaus Grubmüller und Jan-Dirk Müller
unter Mitwirkung von Hans Fromm und Rudolf Große

Band 126 (2004) Heft 3

Sonderdruck

Niemeyer



Das Münchner Gedicht von den fünfzehn Zeichen vor dem Jüngsten Gericht. Nach der Handschrift der Bayerischen Staatsbibliothek Cgm 717. Edition und Kommentar. Hg. v. CHRISTOPH GERHARDT u. NIGEL F. PALMER. Berlin: Schmidt 2002. 172 S. (Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. 41.)

Wie alle großen Ereignisse der Geschichte wird auch das Weltgericht am Ende der Zeiten durch Zeichen und Wunder angekündigt. Obwohl biblisch nicht abgesichert, gab es eine enorme Konstanz der Vorstellungen über viele Jahrhunderte hinweg: Man wußte stets, daß es genau fünfzehn Zeichen sind, die dem Jüngsten Gericht vorangehen; allenfalls war strittig, in welchem Zeitraum sie geschehen. Eines der literarischen Zeugnisse, die jedes Zeichen einem einzelnen Tag vor dem Weltende zuordnen, also – modern gesprochen – einen Countdown von zwei Wochen gestalten, ist das ›Münchner Gedicht von den fünfzehn Zeichen vor dem Jüngsten Gericht‹. Es ist im Cgm 717 der Bayerischen Staatsbibliothek überliefert (fol. 12^r–15^r) und wurde bisher wohl viermal herausgegeben – zuletzt vor fünfzig Jahren von Hans Eggers in dieser Zeitschrift (PBB 74 [1952], S. 355–409). Vor allem gegenüber der Edition von Eggers muß und will die Neuedition sich rechtfertigen, die Christoph Gerhardt und Nigel Palmer nun in einem eigenen Band vorlegen (welcher Kurt Gärtner zum 65. Geburtstag gewidmet ist). Im Unterschied zu Eggers, der viele Eingriffe in den Text vorgenommen hatte, sind die neuen Herausgeber um eine überlieferungsnahen Ausgabe bemüht, setzen sich jedoch im Kommentar mit früheren Änderungen gründlich auseinander. Dennoch ist erstaunlich, daß dies gleich ein ganzes Buch ergibt, von dem die Edition des Gedichts nur knapp 10 Seiten (S. 13–22) in Anspruch nimmt; alles andere ist Einleitung und Kommentar. Obwohl Gerhardt und Palmer im Vorwort ihren Band zu Recht eine »kleine Monographie« (S. 7) nennen, bezeichnen sie sich in der Titelei als ›Herausgeber‹, nicht als ›Autoren‹, was sie durchaus hätten tun können, aber wohl aus Rücksicht auf die Reihe unterlassen haben, die keine Monographien vorsieht.

Die neuerdings von Jens Haustein verantwortete Reihe stellt seit vielen Jahren deutsche Texte des »späten Mittelalters und der frühen Neuzeit« in soliden Editionen zur Verfügung. Das ›Münchner Gedicht‹ gilt jedoch gemeinhin als Werk des ausgehenden 12. Jahrhunderts. Allein schon die Publikation in dieser Reihe deutet somit an, daß die Herausgeber zu einer erheblich späteren Datierung tendieren; ihr neuer Vorschlag lautet: »Um 1300 bis erste Hälfte 14. Jh.« (S. 30). Auch das läßt sich nicht beweisen, doch eröffnen die Herausgeber in der Einleitung eine Art Indizienverfahren, in dem sie recht unwahrscheinlich machen können, daß dieses Gedicht schon aus dem 12. Jh. stammt. Im Zentrum der Argumentation steht dabei die Überlieferungssituation mit einer genauen Analyse des Cgm 717, der ältesten bekannten datierten Papierhandschrift in deutscher Sprache, wo ein sehr viel älterer Text in der Tat etwas aus dem Rahmen fallen würde. Auch der übliche Verweis auf die Archaismen des Texts (besonders auf die vielen Assonanzen) wird nicht gelten gelassen für die »Gebrauchspoese des späteren Mittelalters«, an der »die Formprinzipien der

sog. höfischen ›klassischen Dichtung‹ wirkungslos vorbeigegangen« seien (S. 31).

Bei der literarästhetischen und -historischen Bewertung des Gedichts kann man sich somit nicht mehr auf die mangelnde ›Professionalität‹ der volkssprachigen Literatur des 12. Jh. berufen. Die Herausgeber versuchen, aus der Not eine Tugend zu machen, indem sie die starke Formelhaftigkeit des Textes und die recht monotone Präsentation der einzelnen Zeichen aus dem Bestreben heraus, »den inhaltlichen Parallelismus auch sprachlich auszudrücken« (S. 140), verstehen wollen. Das führt zu grundsätzlichen Überlegungen:

»Im Übrigen zeichnen sich nur wenige der ›15 Zeichen-Texte, seien sie in Vers oder in Prosa geschrieben, durch sprachlich-stilistischen Abwechslungsreichtum aus. Es sieht ganz im Gegenteil eher danach aus, als ob die sprachliche Eintönigkeit in der Gestaltung der einzelnen Zeichen der Funktion dieser Texte entgegen käme. Vergleichbar ist besonders die stereotype Formulierung in den ›Vado-mori-Gedichten, die diese Dichtungen prägt« (S. 140).

Es wäre an anderen (vor allem auch an mittellateinischen) Beispielen diese These zu überprüfen, religiöse Mahnliteratur kennzeichne eher das Prinzip der Wiederholung als das der Variation.

Die spätere Datierung hat zudem Folgen für die Verfasserfrage. Konnte ein solcher Text im 12. Jh. im Grunde nur von einem Kleriker stammen, so kann sein Autor im 14. Jh. durchaus ein gebildeter Laie sein. Die Herausgeber lehnen das Bild des Dichters, das Eggers entworfen hatte, als falsch ab, halten sich jedoch bei einem alternativen Entwurf zurück; ihnen zufolge »fügen sich u. E. die vielen Einzelbeobachtungen nicht zu einem konsistenten neuen Bild zusammen, das das verworfene ersetzen könnte« (S. 72). Umso detailliertere Aussagen werden zur »geistesgeschichtlichen Einordnung des Cgm 717« (S. 33–58) gemacht, so zum Inhalt der Sammelhandschrift, zum Schreiber, zum Wechsel vom Pergament zum Papier und zum Entstehungsort Augsburg. Ausführlich kommen auch die Zeitumstände um die Mitte des 14. Jh.s in Augsburg zur Sprache. Die Ausführungen münden in der These, daß »die Interessen des Kompilators unserer Handschrift, der Eschatologisches in den Kontext von Passionsandachten einreicht, in einem Zusammenhang mit dem Krisenbewußtsein um die Mitte des 14. Jahrhunderts stehen« (S. 55).

Einem Überblick über die lateinische Überlieferung der Literatur von den ›Zeichen‹ (S. 59–57) folgt ein kleiner Abschnitt über die »Individualität« des ›Münchener Gedichts‹ (S. 68–72) sowie ein langer »Stellenkommentar« (S. 73–152), der keine durchgängige Übersetzung des Gedichts bietet, in dem jedoch viele reich dokumentierte Abhandlungen versteckt sind: etwa zur anagogischen Bedeutung des Sonntags, zur Tierallegorese oder zur eschatologischen Funktion der sieben Bußpsalmen. Der Anhang enthält ein Verzeichnis solcher »Texte, die durch die Zahl ›15‹ gegliedert sind« (S. 153–158), sowie eine ausführliche Liste: »Die ›15 Zeichen vor dem Jüngsten Gericht‹ in deutscher und niederländischer Überlieferung« (S. 159–165; vgl. auch <http://users.ox.ac.uk/~npalmer/signa.htm>). Ein Literaturverzeichnis (S. 167–172) schließt den Band ab.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Sowohl durch die Einleitung als auch durch den Kommentar wird das Verständnis des ›Münchener Gedichts‹ sehr

gefördert. Darüber hinaus erfährt der Leser viel Nützliches über eschatologische Motive in der mittelalterlichen Dichtung und zur spätmittelalterlichen Literatursituation. Um das Bändchen für andere Werke nutzbringend heranziehen zu können, muß man es freilich immer wieder neu lesen oder zumindest durchblättern, da weder ein Inhaltsverzeichnis noch Register das reiche Material des Kommentars erschließen. Nur wer das ›Münchener Gedicht‹ gut kennt, kann von seinen Versen her zu den informativen Abschnitten finden, die für vergleichbare, vielleicht auch für literarisch anspruchsvollere Dichtungen wie etwa ›Von Gottes Zukunft‹ des Heinrich von Neustadt höchst erhellend sein können.

BIELEFELD

MEINOLF SCHUMACHER

WOLFGANG HAUBRICHS u. HANS-WALTER HERRMANN (Hgg.): **Zwischen Deutschland und Frankreich.** Elisabeth von Lothringen, Gräfin von Nassau-Saarbrücken. St. Ingbert: Röhrig 2002. 699 S., 63 Abb., 8 Kt. (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung e.V. 34.)

Elisabeth von Lothringen (ca. 1394/98–1456) firmiert mit ihren frühneuhochdeutschen Übertragungen französischer Chansons de geste in der Literaturgeschichte als Begründerin des deutschen Prosaromans. Ihr war 1997 ein interdisziplinäres Saarbrücker Kolloquium gewidmet worden, auf den der vorliegende Sammelband im Kern zurückgeht. Aufwendig gestaltet, mit verschiedenen Registern, Karten und farbigen Abbildungen ausgestattet, versammelt er neben literaturgeschichtlichen auch historische und kunstgeschichtliche Beiträge zu Person, Werk und Nachleben Elisabeths. Nur auf einen Teil davon kann hier näher eingegangen werden.

Auf den ersten Blick scheint die Überlieferungslage zu Elisabeth unvergleichlich günstiger zu sein als bei den meisten anderen spätmittelalterlichen Autoren. Vor allem dank ihrer zehnjährigen Regentschaft über die Grafschaft Saarbrücken für ihren unmündigen Sohn haben sich zahlreiche Urkunden und Briefe erhalten. Die Überlieferung ihrer vier Romane, des ›Herpin‹, der ›Sibille‹, des ›Loher und Maller‹ und des ›Huge Scheppel‹, setzt zudem unmittelbar nach ihrem Tod, wenn nicht gar noch zu ihren Lebzeiten ein. Denn von den drei Handschriften, die ihr Sohn Graf Johann III. hat anfertigen und mit zahlreichen Miniaturen ausstatten lassen, läßt sich die Hs. von ›Loher und Maller‹ nach den Erkenntnissen von Hans-Walter Herrmann bereits auf 1455/56 datieren (und damit um einige Jahrzehnte früher als bisher). Da eben in dieser Hs. Elisabeth auch als Urheberin genannt wird, ist wohl einigermaßen gesichert, daß sie bereits zu ihren Lebzeiten am Saarbrücker Hof als Verfasserin galt. Inwieweit an der Textgestaltung auch die persönliche Umgebung der Gräfin beteiligt war, bleibt nach wie vor Mutmaßungen überlassen, doch besteht kein Anlaß, Elisabeths Urhebererschaft grundsätzlich in Frage zu stellen, entstammte sie doch mit dem lothringischen Herzogshaus einem literaten Milieu. Damit ist die Autorschaft von Elisabeth besser gesichert als die der Eleonore von Portugal für ›Pontus und Sidonia‹, mit der sie häufig verglichen wird.

INHALT

Martin Przybilski: Ichbezogene Affekte im ›Tristan‹ Gottfrieds von Straßburg	377
Manuela Niesner: Die ›Contra-Judaeos-Lieder‹ des Michel Beheim. Zur Rezeption Irmhart Ösers und des Österreichischen Bibelübersetzers im 15. Jahrhundert	398
Jan Cölln: Theuerdank in Rostock. Ein Fall der handschriftlichen Rezeption des Buchdrucks im 16. Jahrhundert	425
Burkhard Hasebrink: Die Magie der Präsenz – Das Spiel mit kulturellen Deutungsmustern im ›Fortunatus‹	434
Manuel Braun: Stifterfamilien, Josephs-Ehen, Spitzenahnen. Entwürfe von Familie und Verwandtschaft im Spiegel kulturwissenschaftlicher Forschung	446

Besprechungen

Grammatische Kategorien aus sprachhistorischer und typologischer Perspektive. Akten des 29. Linguisten-Seminars (Kyoto 2001), herausgegeben von der Japanischen Gesellschaft für Germanistik. Von Michail Kotin	467
Brigitte Bulitta, Zur Herkunft und Geschichte von Spielbezeichnungen. Untersuchungen am Beispiel traditioneller Bewegungsspiele. Von Norbert Schrader	476
Mittelrheinischer Sprachatlas (MRhSA). Band 4: Konsonantismus (Dialektalität, Konsonanten des westgermanischen Bezugssystems. Sproßkonsonanten) und Mittelrheinischer Sprachatlas (MRhSA). Band 5: Morphologie (Forschungsstand. Strukturgrenzen. Morphologische Karten. Register) von Günter Bellmann, Joachim Herrgen und Jürgen Erich Schmidt unter Mitarbeit von Georg Drenda, Heiko Girnth und Marion Klenk. Von Werner H. Veith	485
Yvon Desportes (Hg.), Zur Geschichte der Nominalgruppe im älteren Deutsch. Festschrift für Paul Valentin. Akten des Pariser Kolloquiums 1999. Von Norbert Richard Wolf	494
Werner Hüllen u. Friederike Klippel (Hgg.), Heilige und profane Sprachen. Die Anfänge des Fremdsprachenunterrichts im westlichen Europa – Holy and profane languages. The beginnings of foreign language teaching in Western Europe. Von Gabriela Schmidt . . .	498
Die Handschriften der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena. Bd. 1: Die mittelalterlichen lateinischen Handschriften der Electoralis-Gruppe. Beschrieben v. Bernhard Tönnies. Von Bettina Wagner	501
Beate Kellner, Ludger Lieb u. Peter Strohschneider (Hgg.), Literarische Kommunikation und soziale Interaktion. Studien zur Institutionalität mittelalterlicher Literatur. Von Michael Mecklenburg	504
Ursula Schulze (Hg.), Juden in der deutschen Literatur des Mittelalters. Religiöse Konzepte – Feindbilder – Rechtfertigungen. Von Lorenz Deutsch	508

Claudia Spanily, Autorschaft und Geschlechterrolle. Möglichkeiten weiblichen Literatentums im Mittelalter. Von Susanne Bürkle . .	512
Elke Krotz, Auf den Spuren des althochdeutschen Isidor. Studien zur Pariser Handschrift, den Monseer Fragmenten und zum Codex Junius 25. Mit einer Neuedition des Glossars Jc. Von Petrus W. Tax	516
Christine Hehle, Boethius in St. Gallen. Die Bearbeitung der ›Consolatio Philosophiae‹ durch Notker Teutonicus zwischen Tradition und Innovation. Von Stephan Müller	523
Andreas Urscheler, Kommunikation in Wolframs ›Parzival‹. Eine Untersuchung zu Form und Funktion der Dialoge. Von Franziska Wenzel	528
Margreth Egidi, Höfische Liebe. Entwürfe der Sangspruchdichtung. Literarische Verfahrensweisen von Reinmar von Zweter bis Frauenlob. Von Timo Reuvekamp-Felber	531
Das Münchner Gedicht von den fünfzehn Zeichen vor dem Jüngsten Gericht. Nach der Handschrift der Bayerischen Staatsbibliothek Cgm 717. Edition und Kommentar. Hg. v. Christoph Gerhardt u. Nigel F. Palmer. Von Meinolf Schumacher	536
Wolfgang Haubrichs u. Hans-Walter Herrmann (Hgg.), Zwischen Deutschland und Frankreich. Elisabeth von Lothringen, Gräfin von Nassau-Saarbrücken. Von Markus Müller	538
Randall Herz, Die ›Reise ins Gelobte Land‹ Hans Tuchers des Älteren (1479-1480). Untersuchungen zur Überlieferung und kritische Edition eines spätmittelalterlichen Reiseberichts. Von Detlev Kraack	542
Heike Sahn, Dürers kleinere Texte. Konventionen als Spielraum für Individualität. Von Gabriele Wimböck	544
Georg Wickram, Sämtliche Werke. Bd. 9: Losbuch. Von Jan-Dirk Müller	548
Klaus Gantert, Die Bibliothek des Freiherrn Joseph von Laßberg. Ein gescheiterter Erwerbungsversuch der Königlichen Bibliothek zu Berlin in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Mit einem Vorwort von Volker Schupp. Von Uwe Meves	550
Markus Fauser, Einführung in die Kulturwissenschaft. Von Hans Rudolf Velten	554
Eingesandte Schriften	558